

Grabungen auf der Insel Ufenau im Zürichsee

(Der erste Teil des nachfolgenden Beitrages deckt sich inhaltlich mit einer *Comunicazione* in der Sitzung vom 31. März 1960 der *Pontificia Accademia Romana di Archeologia*)

Von LINUS BIRCHLER

I

Der langgestreckte Bogen des Zürichsees wird in seinem östlichen Teil durch die Halbinsel Hurden in zwei Teile zerlegt, den kürzeren Ober- und den langen Untersee. Gegenüber der Halbinsel liegt nördlich das Städtchen Rapperswil. Westlich des Landzipfels von Hurden tauchen ganz nahe zwei Inseln aus der Flut empor: die winzige Lützelau und die etwas größere Ufenau (Abb. 1). Auf der Ufenau stieß Ferdinand Keller schon 1843 auf römische Mauerreste, Ziegel und Gerätschaften. Später kamen auch frühmittelalterliche Gräber zum Vorschein. Urkundlich wird die Ufenau erstmals 741 erwähnt, im Zusammenhang mit der Lützelau, auf der damals ein kleines Frauenkloster stand. Die Ufenau selber gehörte in jener Zeit wahrscheinlich dem Kloster Säkingen, von dem sie 965 durch Schenkung Kaiser Ottos I. an das Stift Einsidlen kam, in dessen Besitz sie sich noch heute befindet. Schon vor dieser Donation zog Adalrich, der Sohn des Herzogs Burkhard I. von Schwaben und seiner Gattin Reginlinde, um 920 auf die Insel, vorerst als Eremit. Um 955 folgte ihm seine Mutter nach, die 949 zum zweiten Male Witwe geworden und dann ins Zürcher Fraumünsterkloster eingetreten war. Sie erbaute eine Martinskapelle (Abb. 2) und veranlaßte kurz vor ihrem 958 erfolgten Tod ihren Sohn, östlich ihrer Kapelle eine Pfarrkirche zu bauen, an der Adalrich als Leutpriester für die Dörfer rings um den See gewirkt haben soll. Als Adalrichs Todestag wird der 29. September 973 bezeichnet.

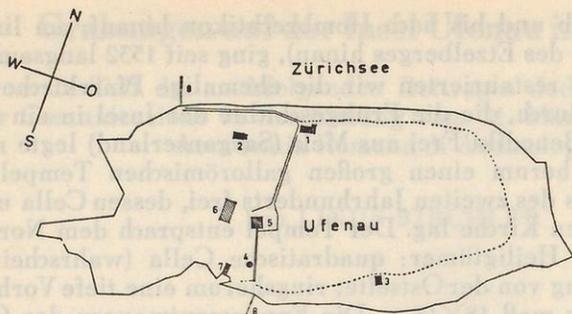
Beide Gotteshäuser wurden im 12. Jahrhundert aus unbekanntem Gründen auf den alten Fundamenten neu errichtet und 1141 geweiht; die Pfarrkirche St. Peter (Abb. 3) bekam damals ein Turmchor. Bei den Humanisten und im 19. Jahrhundert in der Dichtkunst wurde die Ufenau gefeiert als Grabstätte Ulrichs von Hutten, obwohl man die genaue Grabstelle nicht kannte. Der waidwunde Polemist und Dichter fand auf Klosterboden seine letzte Zuflucht, zwar nur für wenige Wochen, denn er starb dort Ende August 1523 im Alter von 36 Jahren. Von der Auffindung seines Grabes wird unten die Rede sein. Die Inselpfarrei, deren Pastoration ursprünglich an beiden Ufern des Sees weit ausgriff (rechts

bis nach Meilen hinab und bis nach Hombrechtikon hinauf, am linken Ufer bis an den Hang des Etzelberges hinan), ging seit 1532 langsam ein.

Im Sommer 1958 restaurierten wir die ehemalige Pfarrkirche und führten Grabungen durch, die die Frühgeschichte der Insel in ein ganz neues Licht rückten. Benedikt Frei aus Mels (Sarganserland) legte rings um die Pfarrkirche herum einen großen gallorömischen Tempel des ersten oder spätestens des zweiten Jahrhunderts frei, dessen Cella unter dem Schiff der jetzigen Kirche lag. Der Tempel entsprach dem Normaltypus gallorömischer Heiligtümer: quadratische Cella (wahrscheinlich fensterlos) mit Eingang von der Ostseite; ringsherum eine tiefe Vorhalle. Der gesamte Porticus maß 18×18 m. Die Fundamentmauern der Cella sind 80 cm dick; ihre Innenmaße betragen $5,70 \times 5,70$ m. Die Gläubigen hatten ihren Platz in dem 5,5 m tiefen Porticus, während das vermutlich nur von der Türe her erhellte Innere einzig von den Priestern betreten wurde. Zwei Vorsprünge gegen Osten mögen Portalsäulen getragen haben. Unter der verschwundenen Schwelle des Einganges lag eine Steinkiste, die ihres Inhalts beraubt war; sie weist wohl auf ein Primitivopfer hin. Der Inseltempel dürfte das religiöse Zentrum der Römer und Gallorömer gewesen sein, die an beiden Seeufern nachweisbar sind. Die nächstgelegene Siedlung ist der römische Vicus Centopratum (Kempraten), jetzt der nördliche Vorort von Rapperswil. In seinen Dimensionen ist der Ufenautempel verwandt mit dem des römischen Vitodurum (Oberwinterthur); dort mißt die Cella 8×8 m, die Gesamtmaße belaufen sich auf 16×16 m; der Umgang hatte eine Tiefe von etwas über 4 m.

Für alles Weitere sei auf das beigegebene Plänchen verwiesen. Darauf läßt sich ablesen, daß die 1141 geweihte Kirche ziemlich genau auf den Fundamenten des Baues des hl. Adalrich aus dem 10. Jahrhundert steht. Mauerreste im Westteil des Porticus sind kaum mehr zu interpretieren. — 1372 wurden die Gebeine des Inselheiligen Adalrich neu beigesetzt, unter einer Grabplatte in Ritztechnik, die ihn als Leutpriester darstellt. Die Platte blieb erhalten, als 1665 für die Reliquien vor dem Choreingang ein Hochgrab errichtet wurde. 1676 erhielt das Schiff eine architektonisch unglückliche Erweiterung, in Form eines winzigen und ganz wenig vorspringenden Querschiffes.

Bei den Grabungen von 1958 stießen die Arbeiter beim Abbrechen des Querschiffes, das den romanischen Raumeindruck empfindlich verletzte, hart an der Südwand des südlichen Querarmes auf eine unbeschriftete Grabplatte, die man um 1676 sorgfältig geschont und nur am linken Rand aus technischer Notwendigkeit ein wenig beschnitten hatte, da man offenbar noch wußte, wer da bestattet war. Das wohl-erhaltene Skelett unter der Platte lag mit einer Fußstellung, die bei den Ausgräbern sofort den Eindruck erweckte, der hier Beigesetzte habe einen Hinkfuß besessen: von Hutten wissen wir, daß er in den letzten Lebensjahren das linke Bein schonen mußte, sei es wegen einer Kontraktur des Kniegelenkes, sei es wegen Schmerzen, was sich aber pathologisch nicht nachweisen ließ. Das Skelett war das eines Mannes zwischen dreißig und vierzig Jahren, was auf Hutten paßt. Auch die Größe (165 cm)



- 1. ST. PETER U. PAUL
- 2. ST. MARTIN
- 3. ARNSTEIN
- 4. QUELLE
- 5. GASTHAUS
- 6. STALL
- 7. BOOTSHAUS U. HAFEN
- 8. LANDUNGSSTEG
- = FUSSWEG
- WIESWEG

1:2000

Zürichsee

Abb. 1. Ufenau, vereinfachter Gesamtplan.

JNSEL VFENAV

PFARRKIRCHE PETER U PAUL

- RÖMISCH
- ▨ FRÜHMITTELALTER
- 10. JH.
- ▤ 12. JH.
- ▥ 17. JH.

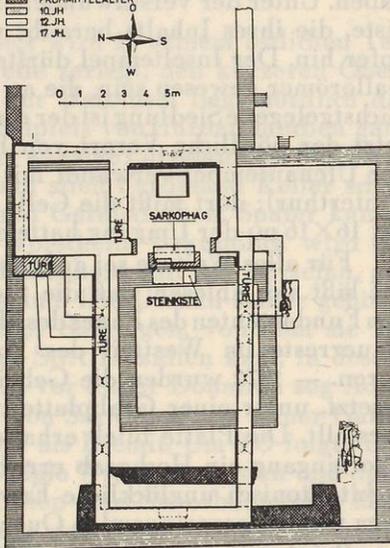


Abb. 2. Der gallorömische Tempel und die Pfarrkirche St. Peter.

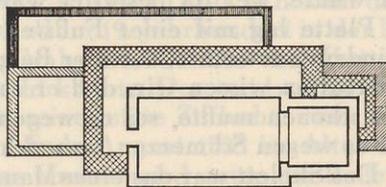
Abb. 3. Älteste Pfarrkirche unter der Martins- oder Reginlindenkapelle.

JNSEL VFENAV

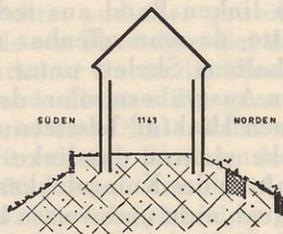
ST. MARTIN

0 1 2 3 4 5 m

- ▨ 1 BAUETAPPE 7. JH.
- ▤ 2 BAUETAPPE MARTINER
- ▥ 3 BAUETAPPE NÖRDLICHER ANBAU
- ▦ 4 BAUETAPPE
- 5 BAUETAPPE KIRCHE 9. JH. (JETZT FUNDAMENTE FÜR REST KIRCHE (1741))



GRUNDRISS



SCHNITT A - A

stimmt zu allem, was wir über die Gestalt des fahrenden Ritters wissen. Von einer Knochen-Lues fand sich jedoch keine Spur. Anthropologisch kam Dr. Erik Hug in Zürich zu dem Ergebnis, daß es sich trotzdem mit hoher Wahrscheinlichkeit um Hutten handelt. Hug hat den Schädel in das genaueste Bildnis Huttens einphotographiert, und das Ergebnis bestätigt seine Vermutung. Am linken Jochbein des Schädels ließ sich eine Rauigkeit erkennen, die von einer Verletzung herkommen könnte. Hutten geriet auf seiner Italienreise 1516 mit französischen Rittern in eine Schlägerei, aus der er eine Wunde an der linken Wange davontrug. Wichtiger als die anthropologischen Untersuchungen sind jedoch historische Gründe, in erster Linie der Umstand, daß man beim Bau des südlichen Querschiffes das Grab unberührt ließ und seine Platte sorgfältig schonte. Beim Abbrechen des Querschiffes entdeckten wir auf einer Eckquader des Schiffes von 1141, die durch die dort ansetzende Querschiffmauer verdeckt worden war, den mit kleinen Antiquabuchstaben eingehauenen oder eingeritzten Namen HVTTENvs, der sich nur auf das 3 m entfernte Grab beziehen kann. Direkt daneben ließ sich eine solche Inschrift nicht haltbar an der Mauer anbringen, da sie verputzt war. Der Unbekannte, der die Beschriftung wohl heimlich anbrachte, wählte deshalb das nächstgelegene glatte Werkstück. Wir haben Huttens Gebeine am 22. Juni 1959 in einem Särgelein, dessen Holz in den ehemals Huttenschen Wäldern gewachsen war, an der alten Grabstelle wieder beigesetzt, unter der Leitung von Geistlichen beider Konfessionen. Die neue Grabplatte bekam ein Distichon, das schon vor 1545 auf einem längst verschwundenen Denkmal zu lesen war, das ein fränkischer Ritter errichtet hatte: *Hic eques auratus jacet, oratorque disertus/Huttenuus vates, carmine et ense potens.*

Bei Abschluß der Grabungen vermuteten wir, daß auch unter der Martinskirche, die rund 70 m westlich der Pfarrkirche St. Peter steht, ein zweiter römischer Tempel versteckt sein könnte. Aber hier irrten wir uns.

Zwei Einzelheiten verdienen bei dem gallorömischen Heiligtum auf der Ufenau besondere Beachtung: die Insellage und die Nähe von Rätien, das damals bis an den oberen Zürichsee reichte.

II

Im Herbst 1961 wurde mit Benedikt Frei eine Ausgräberkampagne durchgeführt, und zwar auf drei Seiten der Martins- oder Reginlindekappelle, die auf dem höchsten Punkt eines Felsgrates steht, der die Insel an ihrer Nordseite durchzieht. Im Innern der Kapelle und an ihrem Südhang wurde der Spaten noch nicht angesetzt. Die heutige Kapelle von 1141 wiederholt in kleineren Dimensionen den Grundriß der Pfarrkirche St. Peter und steht wie diese auf den Fundamenten des Baues des 10. Jahrhunderts. Ans Licht traten die Fundamente einer Kirche, die in der Länge die östlich davon stehende Pfarrkirche St. Peter übertrifft, die man also gewiß als die der ältesten Pfarrkirche der Insel und

der benachbarten Seeufer ansprechen muß. Äußere Gesamtlänge der freigelegten Fundamente 19,50 m, ohne Narthex. Innere Tiefe des ausgegrabenen Chors 4,25 m; innere Gesamtlänge der Kirche 17,60 m. Die ausgegrabenen Schiffmauern hatten einen Durchmesser von 1,20 bis 1,50 m und waren in der wechselnden Dimensionierung dem abfallenden Terrain angepaßt. Die Chormauer konnte schmaler gehalten werden, da der ebene Boden dies gestattete (60 bis 90 cm).

Westlich dieser ältesten Kirche der Ufenau, wo der Hang sanft abfällt, lag ein regelmäßig angelegter alamannischer christlicher Friedhof mit geosteten Plattengräbern, der bis hart an die Kirche heranreichte. Bei keinem der langschädelligen Skelette fanden sich Beigaben. Nachträglich erhielt diese Kirche einen im Äußeren 5 m langen und im Innern 4,70 m breiten Narthex, dessen Mauern einige der Gräber überschritten (auf dem Grundriß nicht eingezeichnet). Da die Mauern dieser Vorhalle in den Fundamenten nur 70 cm dick sind, muß sie bedeutend niedriger als das Kirchenschiff gewesen sein. Die Gesamtlänge dieser Kirche samt Narthex belief sich auf 24,50 m, war also ein sehr stattliches Gebäude, besonders wenn man an die vom hl. Adalrich östlich davon errichtete Pfarrkirche St. Peter denkt, die nur 17 m lang ist.

Nachträglich errichtete man am Steilhang längs der Nordseite des Schiffes und des Narthex einen merkwürdigen, 17,70 m langen Annex, der gegen Osten nicht bis zur vollen Länge des Schiffes reichte. Die durchschnittlich nur 60 bis 80 cm dicken und recht primitiv aus mächtigen Blöcken plump gefügten Fundamente (mehr war nicht erhalten) ließen sich als bloße Stützmauern interpretieren, wäre nicht der Ostabschluß ganz regelmäßig im rechten Winkel an das Kirchenschiff hinaufgeführt worden. Auffällig ist, daß dieser Anbau längs des Kirchenschiffes im Innern nur rund 2 m breit war, also den Charakter eines Ganges aufwies. Ließe sich die Kirche samt Narthex und Nordanbau in die Zeit um 500 datieren, was mir aber als zu gewagt erscheint, so könnte man eine merkwürdige Anlage vermuten, wie sie in Rätien zweimal nachgewiesen ist. (Unter der heutigen Kirche von Zillis, berühmt durch ihre um 1130 entstandene, figürlich bemalte Holzdecke, liegt eine karolingische Dreiapsidenanlage und darunter ein um 500 datierter Bau, ein Langrechteck ohne Chor, jedoch mit freistehender Priesterbank; an der Nordseite dieses Urbaues von Zillis erstreckt sich ein Annex, der durch Quermauern in drei Räume unterteilt war, von denen einer als Konsignatorium und einer als die eigentliche Taufkapelle gedeutet wird. Eine ähnliche und ungefähr gleichzeitige Anlage ist durch Grabungen bei der Kirchenburg auf dem Crap Sogn Parcazi — Pankratiusberg Hohentrins — durch Erwin Poeschel nachgewiesen worden.)

Nachträglich hat man das Chor der Martinskirche vergrößert oder in den Fundamenten verstärkt, mit einer durchschnittlichen Dicke der Fundamentmauern von 80 bis 90 cm. (Äußere Länge dieser vergrößerten Kirche samt Narthex 25,40 m.) Diese jüngeren Fundamentmauern könnten auf eine nachträgliche Einwölbung des Chors hinweisen (wie bei den

beiden jetzigen Gotteshäusern der Insel), obwohl der Schub des Hängengewölbes oder des grätigen Kreuzgewölbes kaum eine derartige Sicherung erfordert hätte. Ebenso wahrscheinlich ist, daß die jüngere Chormauer auf eine Erweiterung des Altarhauses hinweist, die wohl mit dem gesteigerten liturgischen Bedürfnis zu erklären wäre. Ob der Annexbau (wenn es sich wirklich um einen richtigen Annex handelt) älter ist als die Erweiterung respektive Verstärkung der Chormauer oder ob die zeitliche Abfolge umgekehrt liegt, läßt sich nicht mehr entscheiden. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts erbaute die Herzogin Reginlinde über den Fundamenten der damals voraussichtlich schon längst abgetragenen oder verfallenen großen Kirche ihre viel bescheidenere Martinskapelle, deren äußere Gesamtlänge nur 15,50 m beträgt.

Das Kontinuum bei den beiden Ufenaukirchen ist recht auffällig. Die jetzige Pfarrkirche St. Peter steht als christliches Kulturzentrum der Seegegend über einem heidnischen Kultmittelpunkt; die Martinskapelle der Herzogin erhebt sich über einer sehr viel größeren ehemaligen Pfarrkirche. Zu erwähnen ist, daß unter der jetzigen Pfarrkirche St. Peter und rings um sie herum keinerlei Baureste des gallorömischen Tempels zum Vorschein kamen, mit Ausnahme einer kleinen Säule von der Kirche des 10. Jahrhunderts (Adalrichsbau). Auch bei St. Martin I wurden bis jetzt keine Bau funde gemacht. Es hat den Anschein, als seien sowohl der Tempel wie auch die älteste Pfarrkirche methodisch und wohl gleichzeitig niedergelegt worden.

Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges wurden auch in der Schweiz zahlreiche frühmittelalterliche und einige noch ältere Kirchenfundamente freigelegt. Nach unserem Vergleichsmaterial dürfte die älteste Pfarrkirche der Ufenau nicht weiter als ins siebente Jahrhundert zurückreichen. Mit dieser oder einer noch späteren Datierung ergeben sich aber erhebliche Schwierigkeiten. Die Insel muß schon in römischer Zeit nicht nur eine wichtige religiöse, sondern auch eine verkehrspolitisch bedeutende Stellung eingenommen haben, da sie nach der Unterwerfung Rätians auf dem Weg von Turicum/Zürich nach der Curia Raetorum durch ihre Lage mitten im See in jeder Beziehung von Wert war, nicht zuletzt auch als Signalstation. In der Weltbeschreibung des Geographen von Ravenna wird zwischen Zürich (Ziurichi) und Theodoricopolis (Chur) der Ort Duchon (Tuggen) als Statio erwähnt; auf der Peutingerischen Tafel erscheint ein Ort Stafulon (Stäfa); die Ufenau aber wird nirgends erwähnt. Noch merkwürdiger ist, daß in den vier Viten des Columbanschülers Gallus (in der Vita vetustissima um 712, in Wettis Vita aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts, in der etwas jüngeren Vita St. Galli von Walahfrid Strabo und auch in der Vita St. Columbani des Mönches Jonas von Bobbio), die alle das Abenteuer der beiden Missionare in Tuggen beschreiben, die Ufenau gar nicht genannt wird. In Tuggen wurden unter der jetzigen Kirche vor vier Jahren die Fundamente eines Gotteshauses vom Ende des 7. Jahrhunderts freigelegt, voraussichtlich einer Eigenkirche, in deren Mitte drei Adelige bestattet waren. Zwischen dieser Kirche und der Nennung

des Ortes beim Geographen von Ravenna klafft eine Lücke. Die irischschottischen Wandermönche benutzten gerne den Wasserweg, wenn ihnen dies möglich war. Tuggen war damals per Schiff zu erreichen. Warum machten die beiden Heiligen nicht auf der Ufenau Station? Die jetzt in den Fundamenten freigelegte älteste Inselfarreikirche hätte ihnen einen günstigen Stützpunkt für die Missionierung des nahen, noch heidnischen Gebietes von Tuggen geboten, der späteren Marca Tucunnia. Entweder stand die Pfarrkirche noch nicht, oder sie lag aus unbekanntem Gründen bereits wieder in Trümmern. Was geschah mit der Ufenau zwischen der Zeit des gallorömischen Tempels und dem Bau der ersten Pfarrkirche? Und was ereignete sich auf der Insel zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert? Rückt man das ungefähre Datum des Baues der ältesten Pfarrkirche ins 8. Jahrhundert hinauf, so ergeben sich neue Schwierigkeiten. Der Urbau, also die Kirche ohne Narthex, schloß westlich an einen christlichen Friedhof an. Man muß zwischen ihrer Errichtung und der Anfügung der Vorhalle einen erheblichen Zeitraum ansetzen; denn aus Pietätsgründen hätte man wohl nicht schon bald über die Gräber hinweg die Mauern des Narthex gezogen. Noch jünger ist die Ummantelung der Chormauern oder die Erweiterung des Chors. Datiert man die Urfarreikirche ins 8. Jahrhundert, so rücken die Umgestaltungen der Kirche weit ins 9. Jahrhundert hinein, und dann kann man nicht verstehen, warum Reginlinde am Platze der großen Pfarrkirche ihre kleine Kapelle baute und warum ihr Sohn über den Fundamenten des gallorömischen Tempels eine neue Pfarrkirche errichtete, die Stelle des Heidentempels mit seinem Bau gewissermaßen entschuldigend, aber zugleich die Kontinuität des religiösen Mittelpunktes beider Seeufer aus dem Heidnischen ins Christliche weiterführend. Warum „wanderte“ im 10. Jahrhundert die Pfarrkirche vom Platze unter der Reginlindenkapelle an die Stelle über dem römischen Tempel herab? Reginlinde stellt ihre Kapelle unter das gallische Martinspatrozinium. Wenn ihr Sohn seine Pfarrkirche dem Apostelfürsten Petrus weihet (denn selbstverständlich kam das Pauluspatrozinium erst sehr viel später dazu), so hat er vermutlich das der jetzt in den Fundamenten zur Hälfte freigelegte älteste Pfarrkirche übernommen. Schimmert da nicht irgendwie etwas aus den ersten christlichen Jahrhunderten der Schweiz hindurch, aus der Zeit vor der Landnahme durch die Alamannen?

Nach der Überlieferung soll Reginlinde, die sich, vom Aussatz befallen, auf die Ufenau zurückzog, südlich ihrer Martinskapelle ein Haus erbaut haben, aus dem heraus sie eine Empore am Westende der Kapelle betreten konnte. Am Westende der Südwand der Kapelle ist hoch oben noch heute eine Tür eingesetzt, deren Gewände freilich nachmittelalterlich ist. Das „Haus der Reginlinde“ müßte somit am Südhang des Kapellchens gestanden haben. Dort hat unser Benedikt Frei bei einer Probegrabung eine dicke Mauer festgestellt, die recht wohl zu einem „festen Haus“ passen würde, dem würdigen Sitz für eine Herzoginwitwe und ehemalige Äbtissin des Zürcher Fraumünsters.

An der Südflanke der Insel steigt ein ganz schmaler Felsgrat auf, der Arnstein. Wir hofften dort die Reste einer römischen Warte zu finden. Das Häuschen, das dort 1572 oder 1601 errichtet wurde (ursprünglich Aussichtshaus, dann Hühnerhaus), ist jedoch direkt auf den Felsen gestellt, mit ganz schwachen und erstaunlich niedrigen Fundamenten. Römisches Mauerwerk ließ sich nicht nachweisen. Trotzdem ist es möglich, daß dort einst ein kleiner römischer Turm zum Signalisieren gestanden hat, den man sich als Holzkonstruktion denken kann. — Von der Restaurierung der Pfarrkirche St. Peter mit den unter der Tünche hervorgeholten Wandmalereien aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert kann hier begreiflicher Weise nicht die Rede sein.

Grabungen auf dem benachbarten Inselchen Lützelau können uns vielleicht die Lücken in der Geschichte der Ufenau auffüllen. Die Ufenau wird erstmals mit der Namensform Hupinauia in einer Schenkungsurkunde genannt, nach der eine edle Frau Beata dem Frauenkloster auf der Lützelau (insola minor 741, Luzilunouwa 744) Güter, Wälder und Hörige schenkt. Hierbei wird die Ufenau nur nebenbei erwähnt, zur genaueren Ortsbestimmung der Lützelau. Die Ufenau war also damals in anderem Besitz und gehörte wahrscheinlich dem Kloster Säkingen. Die völlig verschiedenen Besitzverhältnisse haben sich bis heute erhalten. Obwohl beide Inseln politisch im Kanton Schwyz liegen, gehört die Lützelau der Stadt Rapperswil und die Ufenau der einsiedlerischen Statthalterei Pfäffikon. Auch hier schimmert Uraltes hindurch, das wohl noch in die Zeit vor der Schenkung der Lützelau liegt: der Gegensatz zwischen Alamannen (durch die ans Licht getretenen Gräber bei der ältesten Pfarrkirche für die Insel bezeugt) und Rätiern, die zur Zeit des heiligen Gallus noch fanatische Heiden waren, was Gallus zu spüren bekam. Vom Frauenklösterchen auf der Lützelau wissen wir nur, daß es 744 an das Stift St. Gallen kam. Weitere urkundliche Nachrichten darüber gibt es nicht. Wenn dieses kleine Kloster der Benediktinerinnen durch Grabungen nachgewiesen werden kann, hellt sich vielleicht die Frühgeschichte der Ufenau weiter auf, als dies durch die Grabungen von 1958/59 und 1961 geschehen ist.

Die Ufenau war schon den Gallorömern eine *Isola sacra*. Mit dem Bau der ersten Pfarrkirche wurde sie eine heilige Insel für die Christen, und das Grab des Leutpriesters Adalrich war das Ziel einer lokalen Wallfahrt. Den Humanisten wurde die Insel durch Hutten zu einem geweihten Ort, was sich dann in der Dichtung (bei Gottfried Keller und vor allem bei C. F. Meyer) auswirkte. Aber die Ufenau hat ihre Geheimnisse noch lange nicht preisgegeben.

Ältere Literatur:

Ferdinand Keller, Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau im Zürichsee, Zürich 1843; ders., Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. XV, 1864.

Geschichtliches:

Odilo Ringholz, Geschichte der Insel Ufnau (Ringholz wählte diese Schreibweise) im Zürichersee, Einsiedeln 1908; ders., Beiträge zur Ortskunde der Höfe Wollerau und Pfäffikon im Kanton Schwyz, Mitteilungen des Historischen Vereins Schwyz, 1910, Heft 21.

Archäologie und Kunstgeschichte:

Emanuel Scherrer, Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz, Sarnen 1910; ders., Die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer der Urschweiz, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. XXVII, 1916; Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. I (= Bd. I der Kunstdenkmäler der Schweiz), Basel 1927; ders., Ulrich von Hutten und ein gallorömischer Tempel auf der Ufnau, im: „Jahrbuch vom Zürichsee“, 1958/59, Stäfa 1959.

Nachtrag

Vom 2. bis zum 17. April 1962 konnte Benedikt Frei die Grabungen weiterführen, die damit aber noch lange nicht abgeschlossen sind. Hier das vorläufige Ergebnis:

Im Innern der St.-Martins-Kapelle ließ sich von der vermuteten rechten Hälfte der Pfarrkirche des 7. oder 8. Jahrhunderts nichts mehr nachweisen. Für die Errichtung der Kapelle der Herzogin Reginlinde (St. Martin) hat man vom vorausgehenden Bau restlos alles bis auf den nackten Felsen abgetragen, soweit es im Areal der Kapelle selber lag. Die hypothetische Rekonstruktion auf Abb. 2 dürfte jedoch richtig sein, da das westliche Ende der Südmauer der Vorhalle schon im Herbst 1961 nachgewiesen wurde und da anzunehmen ist, daß dieser Narthex symmetrisch an die Westfassade der Kirche angebaut war. An der jetzigen Kapelle ließ sich deutlich erkennen, daß dieser 1141 geweihte Neubau auf den Fundamenten der Reginlindenkapelle steht, und zwar genau gleich, wie die Pfarrkirche St. Peter von 1141 sich auf den Fundamenten der von St. Adalrich erbauten Kirche erhebt, unter der der gallorömische Tempel liegt.

Das oben erwähnte „Haus der Reginlinde“, von dem im Herbst 1961 ein Mauerstück angeschnitten wurde, ließ sich in den Fundamenten festlegen. Die Umfassungsmauern eines recht ansehnlichen Gebäudes messen 12,20 × ca. 8 m und sind 80—90 cm dick. Nachträglich wurde die Südostecke durch eine Strebe verstärkt, wohl zur Sicherung, da das Haus an einem steilen Abhang stand. Der Eingang lag an der Ostseite. Im durch Mauern unterteilten Innern kamen einige Stufen der Treppe zum Vorschein. Unter diesem Bauwerk, dessen Mörtel weißlich ist, liegt aber ein viel älteres Gebäude, von dem an der Südwestecke des darüberliegenden Hauses eine Partie ans Licht trat, kleinstückig gemauert (im Gegensatz zu den großen Blöcken im Gemäuer des spätern Hauses), mit gelblichem Mörtel. Unentschieden bleibt, welches der beiden Gebäude als Haus der Herzogin anzusprechen ist. Nimmt man das jüngere Bauwerk als Witwensitz der ehemaligen Äbtissin des Fraumünsters an, so hätte man den darunterliegenden Bau wohl als Wohnung des Priesters der ältesten Pfarrkirche zu

etikettieren. Möglich ist natürlich auch, daß das quadratische Haus nur hochmittelalterlich ist. Die ältere und jüngere Anlage sind eindeutig auf die kirchlichen Bauten bezogen, denn sie stehen genau parallel zu ihnen. Die oben bereits erwähnte hochgelegene Türe am Westende der Südmauer der Reginlindenkapelle, nach ihrem Gewände nachmittelalterlich, muß als Memorialtüre angesprochen werden; sie bezeichnet den Zugang zu einer Empore, von der aus die vom Aussatz befallene Herzogswitwe dem Meßgottesdienste folgen konnte, den ihr Kaplan in der Kapelle feierte. Die Verbindung zwischen ihrem Haus und ihrer Kapelle hat man sich wohl als hölzerne Brücke zu denken.

Über die Quellen für Reginlinde und Adalrich vgl. Ringholz, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln (Einsiedeln 1904), S. 658—661. Vom Aussatz Reginlindens ist erstmals im 14. Jahrhundert die Rede; was als legendär galt, wird nun durch die Grabungen bestätigt.

Nicht eingetreten wird hier auf Grabungen an andern Stellen der Insel, die schon Ferdinand Keller bekannt waren. Ein größeres profanes Gebäude südwestlich des Hügels der Reginlindenkapelle scheint mit Kellers Angaben übereinzustimmen. Römisches ist an verschiedenen Stellen der Insel nachweisbar. In der Nähe des Reginlindenhauses kam das Bodenfragment einer Sigillataschale zum Vorschein, und in den letzten Tagen fand man nahe am See, westlich einer Schiffshütte, die Scherbe einer reliefierten Sigillataschale. Der gallorömische Tempel und die zu gewärtigenden weiteren Funde aus römischer Zeit hängen mit den römischen Siedlungen nördlich der Ufenau zusammen, mit Centoprata (Kempraten) und einem vermuteten Castrum bei Feldbach.

Neue Nachträge Herbst 1962

In einer dritten, noch nicht abgeschlossenen Kampagne machte unser Benedikt Frei folgende Feststellungen:

Auf Abb. 2 (gallorömischer Tempel) ließen sich die Maueransätze an der Ostseite des Ambitus vervollständigen. Der kleine Ansatz, 5,40 von der Südostecke des Umganges abgerückt, bildet, zusammen mit dem nach Süden verlaufenden Ansatz, an einer noch ungedeuteten Längsmauer (gegen Osten) ein Rechteck $3,50 \times 2,60$ m, das mit Steinmaterial gefüllt war. Wir nehmen an, daß dies der Altar des Tempels war.

Das vermutliche Haus der Reginlinde wurde nachträglich gegen Osten erweitert, auf eine Gesamtlänge von rund 18 m. Nach den kümmerlichen Funden zu schließen, war es noch bis zum Ende des Mittelalters im Gebrauch. Möglicherweise wohnte darin der der Arznei kundige Inselfarrer Hans Klarer, genannt Schnegg, der den Hutten in den letzten Lebenswochen pflegte.

Das auf Seite 67 genannte profane Gebäude besitzt einen komplizierten Grundriß. Wahrscheinlich handelt es sich um einen mittelalterlichen Meierhof.

Weitere Grabungen an andern Stellen der Insel sollen folgen. Wir hoffen, daß in absehbarer Zeit das 1741 genannte winzige Frauenkloster auf der benachbarten Lützelau ausgegraben wird.